# Der Gerichtsthurm.

**Kriminal-Erzählung von L. Gothe.**

(Fortsetzung.)

„Dem ist leider so," seufzte der Gärtner. — „Sie wissen, Herr Justitiar, daß ich es mir nicht nehmen lasse, die Arbeiten in dem Hause der Herrschaften zu verrichten, denen ich schon als Knabe obgelegen; ich kann nur dadurch meinen Wohlthätern und meiner braven alten Mutter meine Ergebenheit und Dankbarkeit bezeigen. So kam ich auch gestern Abend in das Haus, um nachzusehen, ob Kleidungsstücke zu reinigen seien; denn ich hatte eben Zeit zu dieser Arbeit. Auf dem oberen Korridor, vor dem Zimmer unseres Fräulein, sehe ich deren lederne Ausgehe-Stiefelchen; sie bedurften der Reinigung, ich nahm sie also und stellte sie nach geschehener Arbeit wieder an den vorigen Ort. Heute in der Frühe, als ich Wasser vom Brunnen in die Küche getragen, gab mir meine Mutter dieselben Stiefel und sagte, sie müßten geputzt werden, denn unser Fräulein würde heute wahrscheinlich wieder zum Frühgottesdienste gehen und brauche sie also schon zeitig. Ich konnte kaum mein Befremden verbergen; denn erst am Abend, wie gesagt, hatte ich die Stiefel gereinigt, und jetzt, am frühen Morgen, wo das Fräulein ihr Zimmer noch nicht verlassen, waren dieselben, augenscheinlich von einem Gange in tiefaufgeweichtem Erdreich, eingeschmutzt, wie noch nie. Ich sagte indeß Nichts, sondern nahm die Stiefelchen in meine Behausung mit, denn ich mußte sie erst am Feuer trocknen, da sie noch ganz feucht waren, bevor ich die Reinigung beginnen konnte; sie mußten demnach am späten Abend noch im Gebrauch gewesen sein bei so üblem Wetter, und offenbar auf ungepflastertem Wege, also außerhalb der bewohnten Straßen. Ich machte aber noch andere Entdeckungen. Als es ziemlich Tag geworden, kam mir der Hektor zu Gesicht, und ich bemerkte, daß seine Pfoten in einer Weise eingeschmutzt waren, wie es von den festgestampften Kiesgängen des Gartens, und wenn es acht Tage ohne Unterlaß geregnet hätte, nicht möglich gewesen wäre; die Beete aber betritt das kluge Thier niemals; darauf bemerkte ich auch Fußtapfen auf demjenigen Gange im Gemüsegarten, der zu der kleinen Hinterthür führt; diese Fußtapfen konnten nur von den kleinen Füßen unseres Fräuleins herrühren, und waren doppelt vorhanden, so daß sie den Heimweg zur Hinterthür und den Rückweg zum Wohnhause anzeigten, bis wohin ich sie verfolgen konnte, als ich sie austilgte. Ueber den Garten hinaus konnte ich diese Spuren nicht verfolgen, denn der Fahrweg bestand noch heute Morgen aus halbflüssigem Lehmschlamm. Und derselbe Stoff hatte des Fräuleins Stiefelchen und Hektors Pfoten bedeckt. Danach hatte ich also die Gewißheit, daß das Fräulein wieder bei nächtlicher Weile das Haus verlassen hatte, und zwar auf dem Wege, den Sie, Herr Justitiar, merkwürdigerweise gleich richtig vermutheten. Und jetzt erfahre ich von Ihnen, daß dieser heimliche Ausgang erst nach elf Uhr in der Nacht stattgefunden hat! Ach, ach —!"

Die Miene des ebenso treuen wie intelligenten Menschen drückte tiefe Bekümmerniß aus.

Mir war jetzt der letzte, noch leise gehegte Zweifel der Identität jener in der Nacht gesehenen Frauengestalt mit Johanna entschwunden. Ich konnte mir nun auch den bei ihrer Entfernung gehörten Schreckensschrei erklären. Als sie den Garten verließ, hatte sie die Thür nicht fest geschlossen. Dem Hektor war es gelungen, die Thür zu öffnen; er hatte die Wiederkehr der Herrin gehört, war, als sein scharfes Gehör ihm deren Nahen anzeigte, ihr entgegengeeilt, und sein plötzliches Erscheinen in dem in der Nähe des Fahrweges befindlichen Gebüsch hatte die ohnehin wohl ängstlich Erregte erschreckt. Beide hatten von der Gartenthür bis zur nächsten passenden Oeffnung in dem Plankenzaune und von dieser wieder zu jener im Ganzen etwa fünfzig Schritte auf dem grundlosen Fahrwege zurücklegen müssen, wodurch die ungewöhnliche Beschmutzung der Stiefelchen Johanna's und der Pfoten Hektors genügend sich erklärten.

Hätte Friedrich, anstatt beklemmt zu Boden zu blicken, mich angesehen, so würden ihm die Qualen, die ich erlitt, nicht entgangen sein.

Ich suchte ein ruhiges Aeußere zu gewinnen. Friedrich fuhr nach kurzer Pause fort:

„Nun wurde die Last der Verantwortung, die nach folgender Entdeckung durch mein ferneres Schweigen auf mich lud, zu schwer für mich. Eine unüberwindliche Scheu, die Sie, Herr Justitiar, wohl werden begreifen können, verwehrt mir, dem Fräulein zu sagen, daß ich um ihre geheimen Ausgänge weiß; ebenso wenig könnte ich es über mich gewinnen, die gütige alte Herrschaft davon in Kenntniß zu setzen, und von meiner guten Mutter oder meinem jungen Weibe kann vollends keine Rede sein. Da dachte ich denn, daß Sie, Herr Justitiar, der Mann seien, an den ich mich mit vollstem Vertrauen wenden und von ihm Rath und Beistand in dieser so ungemein delikaten und schwierigen Angelegenheit erwarten dürfe; und so benutze ich denn die erste Gelegenheit, mein Herz vor Ihnen zu erleichtern..... Aber ich wiederhole — mit feierlichem Eid, wenn es sein muß — daß in meinen Augen, trotz des Ungewöhnlichen, ja scheinbar Anstößigen ihres Thuns kein Schatten irgend eines bösen Argwohns auf Fräulein Johanna's reines Wesen fällt!"

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihr Vertrauen, Freund, und werde dasselbe zu rechtfertigen suchen," sprach ich und drückte des Mannes Hand. „Aber Sie erwarten wohl nicht, daß ich auf der Stelle angebe, was in dieser ungewöhnlichen Sache zu thun ist."

Willens, die Selbsterniedrigung Johanna's, deren Zeuge ich gewesen, so lange wie möglich zu verschweigen, stellte ich, um nur etwas zu sagen, die überflüssige Frage: „Hegen Sie keine Vermuthungen, wohin sich meine Cousine in der verwichenen Nacht begeben?"

„Nein, Herr Justitiar. Der Fahrweg hinter dem Garten, wie Ihnen wohl bekannt ist, verläuft auf der einen Seite in's freie Feld, und auf der anderen mit einer Biegung zwischen den Anlagen und dem alten Begräbnißplatze fast um die halbe Stadt bis zu der nach B. führenden Chaussee. Auf welche Vermuthung könnte man da kommen?"

In mir stand jetzt der Entschluß fest, Johanna, wenn es noch möglich sei, vor dem Sturze in den Abgrund zu bewahren, an dessen äußerstem Rande sie sich befand, wenn der Sturz überhaupt noch nicht geschehen.

„Sie sind sicherlich gleich mir der Ansicht, daß die ferneren nächtlichen Ausgänge meiner Cousine, auch wenn denselben die reinste Absicht zu Grunde liegt, verhindert werden müssen," fuhr ich nach kurzem Sinnen fort. „Aber bei dem eigenartigen Charakter dieses jungen Mädchens ist die größte Vorsicht und Zartheit nothwendig, und darf nur nach einem reiflich erwogenen Plane gehandelt werden. Denken wir Beide über einen solchen nach, lieber Friedrich; wir werden dann unsere Gedanken austauschen und gemeinsam handeln. Indeß möchte ich schon heute mit Ihrem Beistande eine kleine Recognoscirung unternehmen, um, wenn ich so sagen darf, das Terrain zu erforschen."

„Unterrichten Sie mich, Herr Justitiar. An meinem Eifer soll es nicht fehlen."

„Es könnte uns nicht verwundern, wenn die junge Dame nach solcher nächtlichen Schwärmerei heute krank wäre und das Zimmer hüten müßte. In diesem Falle müßten wir ihre Genesung abwarten."

„O nein; ich habe sie vor meinem Weggehen noch gesehen. Sie war allerdings wieder ein wenig blaß, und hatte auch den Besuch des Frühgottesdienstes aufgegeben; im Uebrigen aber bewegte sie sich bei ihrem häuslichen Thun so leicht wie sonst."

„Um so besser. Weiß Johanna, daß Sie die bei dem nächtlichen Ausgange gebrauchten Stiefelchen gereinigt haben?"

„Sie weiß allerdings, daß diese Arbeit stets von mir verrichtet wird. Aber ich glaube nicht, daß sie dieses Umstandes sonderlich gedenkt, eben weil sie dessen gewohnt ist. Hätte sie daran gedacht, daß die Beschaffenheit ihrer Stiefeln ihren geheimen Ausgang verrathen müsse, so würde sie dieselben wenigstens auf einige Zeit jedem fremden Auge entzogen haben."

„Das ist richtig, und für unsere Absicht zum Vortheil.... Nun hören Sie, lieber Friedrich.... Das Wetter wird den Tag über wahrscheinlich so schön bleiben wie jetzt. Ich esse heute, wie an jedem Sonntage, mit meinen Verwandten zu Mittag, und werde es zu veranlassen wissen, daß meine Cousine sich ein wenig im Garten ergeht; ich werde mich dann zu ihr gesellen, und auch Sie schließen sich uns an. Sie erzählen uns, daß Sie in der verwichenen Nacht aufgewacht seien, zufällig an das Fenster getreten wären und beim Mondschein eine gespenstische Gestalt wahrgenommen hätten, die durch den Garten dahingeschwebt und plötzlich verschwunden sei, als sei sie in Nebel zerflossen. Sie betonen, daß sie die Erscheinung für das Werk einer Augentäuschung halten, da Sie sonst an Gespenster glauben müßten. Ein Wesen von Fleisch und Bein sei es auf keinen Fall gewesen, da Hektor sich ganz ruhig verhalten. Als die Zeit geben sie die Stunde zwischen Zwei und Drei an; ich habe nämlich zufällig wahrgenommen, daß zu dieser Zeit das Wetter bereits ausgetobt hatte und der Mond hell leuchtete. Auch ist nicht anzunehmen, daß meine Cousine den Ausgang in Sturm und Regen unternommen hätte."

„Es ist wahr: die Stiefeln zeigten keine Spur, daß sie gebraucht wurden, während es regnete."

„Die geschickte Einkleidung dieses Märchens überlasse ich Ihnen, lieber Freund."

„Und Ihnen, Herr Justitiar, überlasse ich die Beobachtung der Wirkung, welche dasselbe auf das Fräulein machen wird."

„Wohl, lieber Friedrich; ich sehe, wir verstehen uns. Seien Sie überzeugt, daß meine Theilnahme für meine Cousine, trotz der zwischen uns eingetretenen Entfremdung, stark genug ist, um jedes eben erforderliche Opfer zu bringen, welches deren Wohlergehen erheischt."

„Hätte ich diese Ueberzeugung nicht ohnehin gehegt, so würde mir dieselbe der ganze Ausdruck Ihres Wesens geben," versicherte der Wackere, und drückte mir herzlich die Hand. „Aber zählen Sie auf mich!"

Wir verpflichteten uns zum strengsten Schweigen gegen Jedermann über Johanna's geheimes Thun, bis es uns durchaus nöthig erscheine, den Onkel oder die Tante von demselben in Kenntniß zu setzen, was wir indeß vermeiden zu können hofften.

Es war leicht, unser Gespräch auf Johanna's Freundin, Elisabeth Werner, und damit auch auf deren Bruder zu lenken, so daß es Friedrich nicht auffallen konnte, als ich ihm erzählte, daß ich jüngst einem Menschen begegnet, der eine frappante Aehnlichkeit mit Theodor Werner habe, und ihn fragte, ob ihm dieser Doppelgänger meines derzeitigen Inquisiten bekannt sei. Er erinnerte sich jedoch nicht, obgleich er den Letzteren von Jugend auf und auch fast die ganze Einwohnerschaft von Z. und der näheren Umgegend kannte, eine solche Aehnlichkeit jemals wahrgenommen zu haben. Der Mann in der Capelle mußte also, wie ich bereits vermuthet hatte, ein Fremder sein. Die Frage, wie es einem solchen gelungen, unbemerkt von allen Leuten, welche Johanna nahe standen, das Herz dieses herrlichen, sonst so ruhigen und verständigen Mädchens mit ebenso unreiner wie gewaltiger Leidenschaft zu entzünden, — diese Frage konnte ich mir nicht beantworten.

„Meine gute Tante hegte gestern Abend große Besorgnisse um mich wegen des schlechten Wetters," sagte ich, als Friedrich sich zum Gehen anschickte. „Sie würden mir eine Liebe erzeigen, wenn Sie derselben beim Nachhausekommen mein völliges Wohlbefinden melden wollten."

„Es soll geschehen, Herr Justitiar."

Friedrich verließ mich in der leider nicht von mir getheilten Hoffnung auf den besten Erfolg unseres gemeinsamen Unternehmens.

Ich durfte mich jetzt meinen Gedanken hinsichtlich Johanna's nicht überlassen, denn die strenge Amtspflicht nahm mich anderweitig in Anspruch. Schnell kleidete ich mich fertig an, gab Melzer das verabredete Zeichen mittelst der Glocke und begab mich in dessen Begleitung nach Nummer Fünf der oberen Zellen.

Elisabeth, in der Bibel lesend, saß am Tische; sie erhob sich bei meinem Eintritt. Ich grüßte nur kurz, ohne sie zum Niedersetzen aufzufordern, rügte in scharfen Worten die Uebertretung meines Verbotes, kein Licht zu brennen, und verlangte Auskunft darüber, wie sie zu der Kerze und dem Zündhölzchen gelangt. Sie räumte auch mir ein, daß sie zur angegebenen Zeit Licht in der Zelle gehabt; der Schlaf habe sie geflohen, und sie habe gelesen. Aber wie damals, als es sich um das Werkzeug gehandelt, verweigerte sie auch jetzt die von mir verlangte Auskunft. Eine kleine Wachskerze und einige Zündhölzchen seien ihr gegen ihren Willen zugekommen; sie wolle an Niemand zur Verrätherin werden, wenn sie darum auch das Schwerste leiden müsse.

„Hören Sie, Herr Melzer!" wandte ich mich zu diesem, „Alles, ohne Ausnahme, was fortan von außen für Fräulein Werner kommt, sei es aus dem Gasthofe, oder von der Wäscherin, oder selbst aus dem Hause meiner Verwandten, von Fräulein Selbig — genug, alles für Fräulein Werner Eingehende haben Sie oder Ihre Frau der schärfsten Durchsuchung zu unterwerfen und geschieht die Ablieferung nur, wenn durchaus kein Verdacht einer Durchstecherei vorliegt. Ebenso wird es mit allen Gegenständen gehalten, welche aus den Händen des Fräuleins nach außen gehen. Alle Bücher, Zeitungen und dergleichen, sie mögen eingehen, von woher es immer sei, werden zuvor mir vorgelegt, auch bei der Rücksendung. Die gegenwärtig hier vorhandenen Bücher und Journale, mit Ausnahme der Bibel, welches ein Inventarstück des Gefängnisses ist und deren ich das Fräulein heute, am Sonntage, nicht berauben mag, nehme ich sofort mit mir. Uebrigens wird diese Zelle fortan täglich von zwei zu zwei Stunden sorgfältig revidirt und zwar vorläufig in der Zeit von Morgens halb sieben bis Abends halb neun Uhr. Ich und der Aktuar werden mit Ihnen und Ihrer Frau in diesem Geschäfte abwechseln; wobei ich mir natürlich vorbehalte, außerordentliche Revisionen zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit vorzunehmen. Sie haben verstanden, Herr Melzer?"

„Zu Befehl, Herr Justitiar!"

Melzer packte sofort die in der Zelle vorhandenen Bücher zusammen.

„Nun hören Sie auch, mein Fräulein!" wandte ich mich zu der noch immer am Tische stehenden Gefangenen in strengem Tone. „Zu meinem Bedauern erkenne ich, daß Sie die Milde, hinsichtlich deren ich bis zur äußersten Grenze meiner Pflicht gegangen bin, nicht zu würdigen wissen. Anstatt die Gegenstände, welche Ihnen auf rechtswidrigem Wege zugekommen, dem Aufsichtsbeamten auszuliefern, verheimlichen Sie dieselben und machen davon nicht allein, wie in der vergangenen Nacht, einen überhaupt verbotenen, sondern, wie Sie in Ihrer früheren Zelle gethan, einen geradezu verbrecherischen Gebrauch. Wenn ich es heute noch bei einer mündlichen Rüge bewenden lasse, so geschieht es in der Erwartung, daß Sie in der Zukunft ein ordnungsmäßiges Benehmen beobachten werden. Sollten Sie diese Erwartung täuschen, so würden Sie nicht allein aller Ihnen gewährten Vergünstigungen verlustig gehen und die schärfsten Maßregeln gegen die Wiederholung solcher Verstöße zu gewärtigen haben, sondern ich würde auch mit den vorschriftsmäßigen Disciplinarstrafen gegen Sie vorgehen und jedes gesetzliche Zwangsmittel anwenden, um Sie zur Angabe Ihrer unerlaubten Verbindungen zu veranlassen, um die betreffenden Personen, wer sie auch sein mögen, zu verdienter Bestrafung zu ziehen.... Mögen Sie in Ihrem eigenen Interesse diese meine letzte Warnung beherzigen!"

Ohne eine etwaige Erwiderung abzuwarten, verließ ich mit kurzem Gruße die Zelle, gefolgt von Melzer mit den Büchern und Journalen, welche ich zur gelegeneren Zeit einer genauen Durchsicht unterwerfen wollte, um etwaige, auf diesem Wege gemachte schriftliche Mittheilungen zu entdecken.

Ich hatte das Hineinstecken des Papiers in das Schloß der unteren Gitterthür unerwähnt gelassen, weil ich annehmen mußte, daß Elisabeth, welche unmöglich in der Nacht die Zelle hatte verlassen können, jener Handlung fremd sei.

Melzer, so wenig wie ich, vermochten die Frage zu lösen, von wem und in welcher Weise dieselbe ermöglicht worden; wir mußten uns mit vagen Vermuthungen und der Bestimmung einer schon morgen vom Schlosser zu bewerkstelligenden Vorkehrung gegen eine Wiederholung begnügen.

Die Glocken der Stadtkirche riefen zum Hauptgottesdienste. Der damalige Pfarrer von Z. war ein von echter Religiosität durchglühter, aber auch mit tiefem Wissen begabter Greis, daher ich seine Sonntags-Predigten während meiner Anwesenheit im Orte noch nie versäumt hatte. Heute jedoch hatte ich keinen offenen Sinn für seine beredten Worte mitgebracht; aber es litt mich auch jetzt nicht länger innerhalb der mir doch schon so heimisch gewordenen Wohnung. Es trieb mich hinaus in's Freie, als könnte der frische Hauch der herbstlichen Luft den brennenden Schmerz meines Herzens lindern und die Klarheit des weitgespannten Himmels auch mein trübes Denken klären.

Ich begab mich zunächst nach dem Schauplatze meiner nächtlichen Wahrnehmungen.

Kein Mensch war auf dem ehemaligen Begräbnißplatze zu erblicken, als ich der alten Kapelle zuschritt. Ich konnte in derselben nichts entdecken, was mir irgendwie Auskunft über den Zweck der heimlichen Zusammenkunft hätte geben können. Weder die durch die Tritte der während einer Reihe von Jahrhunderten hierher gekommenen Andächtigen ausgehöhlten Sandsteinfliesen des Fußbodens, noch die noch vorhandenen, ein mit einer Steinplatte bedecktes Viereck bildenden Altarstufen, die wie jene wohl seit Jahren keine Reinigung erfahren und daher mit einer Schicht halbverhärteten Staubes bedeckt waren, den der Wind durch die leeren Fensteröffnungen hineingeweht, hätten auf die Anwesenheit von Menschen in der verwichenen Nacht schließen lassen. Bis auf die Altarstufen, den Steinsockel eines jetzt nicht mehr vorhandenen Heiligen-Standbildes und die Ueberreste einer hölzernen Treppe, die zu einem ebenfalls nicht mehr vorhandenen Chore geführt haben mochte, war innerhalb dieser Mauern, wie gesagt, Nichts mehr zu sehen. Ich umging die Kapelle mehrmals von allen Seiten und in immer größerer Entfernung, um aus den frischen Fußspuren den Weg zu ermitteln, welchen der Fremde genommen, aber ich fand keine solche vor; sie mußten eben so sorgfältig wie geschickt ausgetilgt worden sein. Dagegen war es mir leicht, an besonders aufgeweichten Stellen des Kiesbodens auf dem Wege, den Johanna beim Kommen und Gehen verfolgt, deren kleine Fußtapfen herauszufinden. Zornig tilgte ich dieselben mittelst meiner eigenen Füße aus, ohne mir selbst einen Grund dafür anzugeben. Der noch jetzt an dieser Stelle halbflüssige Schlamm des Fahrweges hatte solche Spuren nicht bewahren können. Die Brust voll bitterer Gefühle verließ ich die friedlich im Sonnenschein liegende Ruhestätte längst dahingegangener Generationen.

Der Drang nach heftiger körperlicher Bewegung die mit der meines Innern harmonirte, führte mich zu dem Hause des sich auch mit dem Pferdeverleihen befassenden reichsgräflichen Stallmeisters. Ich ließ mir ein Pferd satteln, und bald jagte ich, dem wilden Jäger gleich, über Stock und Stein umher. Meine Empfindungen und Gedanken waren sehr geeignet, die Stelle des wüthenden Heeres zu vertreten. Doch äußerte der längere scharfe Ritt durch die frische Herbstluft wenigstens in einer Beziehung eine wohlthätige Wirkung: als ich zur Mittagszeit in das Haus meiner Verwandten trat, verspürte ich trotz Allem und Allem und halb und halb zu meinem Aerger eine ziemlich lebhafte Eßlust.

Daß die gute Tante meines durch den Ritt hergestellten blühenden Aussehens herzlich sich freute und durch den gutmüthigen Spott des Onkels ob ihrer gestrigen schlimmen Ahnungen gern sich ein wenig beschämen ließ, versteht sich von selbst. — „Ach", dachte ich, „wenn die Beiden wüßten, daß jene Ahnungen leider in traurige Erfüllung gegangen —!"

Johanna sah ich erst, als ich mit dem Onkel dem Rufe zum Essen folgte.

Ich wagte kaum, als ich sie stumm begrüßte, den Blick auf ihr Antlitz zu richten; denn ich fürchtete, in ihren bleichen, übernächtigen Zügen die Angst des bösen Gewissens oder, was noch schlimmer, die Anzeigen der nach dem Taumel der Leidenschaft eingetretenen Abspannung zu finden. Aber es bedurfte nur eines halben Blickes, um mich von dem Ungrunde meiner Befürchtung zu überzeugen. Johanna's Wangen waren nicht blässer, als ich sie gestern befunden; d. h. es schimmerte noch immer eine matte, feine Röthe durch die zarte, weiße Haut. Ein weicher Ernst war über ihre Züge gebreitet; freundlich blickten ihre klaren Augen. Ich erschrak fast, als ich ihre wieder so herzlich klingende Anrede vernahm.

„Es freut mich, Cousin, aus Ihrem Aussehen schließen zu können, daß Ihnen trotz des bösen Wetters eine gute Nacht geworden."

„O — o ja, Cousine!" stotterte ich. „Es war eine — ganz angenehme Nacht!"

Die Mahnung der Tante, die Suppe nicht kalt werden zu lassen, nöthigte Johanna, sich von mir abzuwenden, so daß ich nicht gewahren konnte, welchen Eindruck meine alberne Bemerkung auf sie gemacht.

Als ich am Tische ihr gegenüber saß und meinen Blick erhob, begegnete ihm der ihrige mit ruhiger Freundlichkeit.

„O, die Falsche!" sprach ich bei mir selbst. „Welche Meisterin ist sie doch in der Verstellung! Fürwahr, an ihr ist eine große Schauspielerin verloren; denn sie vermag ihrer Miene jeden beliebigen Ausdruck zu geben! Aber mich kann sie nicht von Neuem täuschen!"

Johanna beachtete heute wieder ein Benehmen gegen mich, als sei unser inniges Verhältniß nie gestört worden. Ich versuchte der Heuchlerin durch geflissentliche Kälte zu imponiren; aber es war mir nicht möglich, dem Zauber ihrer Liebenswürdigkeit zu widerstehen.

„Ich handle nur klug," so entschuldigte ich mich bei mir selbst, „wenn ich sie nicht ahnen lassen, daß ich sie durchschaut. Da ich mir nun einmal selbst gelobt, sie zu retten, wenn dies durch menschliche Kraft noch möglich ist, so darf ich sie nicht von mir zurückschrecken."

Und dieser meiner Klugheit froh, schlug ich auch den Ton jener früheren schönen Tage wieder an.

Der Onkel, im engsten wie weiteren geselligen Kreise stets guten Humors, war es heute ganz besonders; er steckte mit seiner guten Laune auch die Tante an, selbst in Johanna's Augen leuchtete etwas von dem früheren Frohsinn, was kein Werk der Verstellung sein konnte, und so mußte denn auch ich, — natürlich nur aus Klugheit — dem Beispiele der Anderen folgen, während ich dabei den guten Schüsseln wie der ausgezeichneten Flasche gern das verdiente Recht wiederfahren ließ. Die ab- und zugehende Christine nickte mir dafür ihren Beifall zu. Seit langer Zeit hatte mir kein Mahl so wohl gemundet, wie das heutige — trotz Allem und Allem!

(Fortsetzung folgt. 7.)

---

### Invaliden der Arbeit.

Wer fünfzig Jahre alt ist, den sollte man todtschlagen! Die Phrase wird schon Mancher gehört haben. In einer Chicagoer Arbeiter-Versammlung hat neulich ein Maschinist, Namens Melican, sich eine Verbesserung gestattet und an Stelle der 50 fünfundvierzig Jahre gesetzt. Das macht die Sache etwas drastischer und bringt sie in weitere Kreise. Die Zeitungen haben deßhalb auch davon Notiz genommen. Natürlich war die Redensart nicht ernst gemeint, sie sollte nur recht hervorstechend eine Erscheinung markiren, die im Erwerbsleben immer häufiger hervortritt, nämlich, daß man ältere Arbeitskräfte zum alten Eisen wirft und die jüngeren vorzieht. In jedem Falle trifft das zwar nicht zu. Es gibt Stellungen, die nur von älteren Leuten ausgefüllt werden können, die mit steigenden Kenntnissen in ihrem Fache über einen großen Theil Lebenserfahrungen verfügen; individuelle Veranlagung wird vielfach maßgebend sein, im Allgemeinen aber trifft die Angabe zu: die jüngeren Kräfte sind die gesuchteren, namentlich im Berufskreise der geschulten, oder wie man zu sagen pflegt, gelernten Arbeiter.

Es ist das eine Folge der modernen Betriebsmethoden. Das Durchschnittsalter für Lehrlinge ist etwa fünfzehn Jahre. Ein eigentliches Lehrlingswesen gibt es ja heutzutage nicht mehr; das hat mit der Ersetzung des Handwerks durch die Fabrik aufgehört. Der junge Mensch, der in einem industriellen Unternehmen Arbeit sucht, wird in einigen Handgriffen unterwiesen, arbeitet, bis er zum Lohn einer vollbezahlten „Hand" berechtigt ist und bleibt dann, sei es in dem ursprünglichen oder einem anderen Betriebe, bei der gleichen Thätigkeit an der Maschine. Dreißig Jahre ist ziemlich lange Zeit für monotone Arbeit: bis zum fünfundvierzigsten wird die beste Lebensenergie aufgebraucht sein, sagen wir bis zum fünfzigsten. Dann lassen die Kräfte nach, die Leistungsfähigkeit wird geringer. Der Betrieb aber erfordert volle Leistung, die beste Kraft; das angelegte Kapital muß sich zur höchsten Möglichkeit verzinsen; wer da nicht mehr mit kann, wird „abgelegt". Natürlich gibt es Leute, die bis in ihr hohes Alter rüstig und leistungsfähig bleiben. Man weist gern auf bedeutende Männer hin, die erst in höherem Alter ihre eigentliche Lebensbedeutung erlangt haben, z. B. Bismarck, Gladstone, Wilhelm der Erste, Moltke und Andere; in der oder jener Fabrik zeigt man auch wohl den einen oder anderen ehrwürdigen Herrn, der mit dem Schnee des Alters auf dem Haupt noch kräftig die Hände regt, indessen das sind Ausnahmen, zudem, diese Leute stammen aus einer anderen Generation. Für die gegenwärtige trifft die Thatsache der frühen Erschöpfung zu und ein eigenthümlicher ursächlicher Zusammenhang macht den Sohn, respektive die Tochter, zum Mitbewerber des Vaters. Wenn der Alte nicht mehr genug verdient, muß der Junge mit einspringen, für den Lebensunterhalt zu sorgen, und je größer diese Nothwendigkeit, desto geringer wird die Erwerbsfähigkeit der Alten.

Soziologen schreiben Bücher über die Erscheinung. Der Chicagoer Maschinist hat sie laut in den Markt des Lebens hineingerufen und dadurch vermuthlich viele Köpfe zum Nachdenken angeregt. Je mehr, desto besser. Hinzugefügt mag übrigens noch werden, daß der Redner seinem Ausspruch noch die Bedingung hinzugefügt hat, daß man den Fünfundvierziger leben lassen könne, wenn er so viel erworben, daß er dem Gemeinwesen künftighin nicht zur Last fällt. Wie Viele mögen wohl unter den gegenwärtigen Erwerbsverhältnissen die Bedingung erfüllen können. Das möchte sich Mancher wünschen, daß er nach dreißigjähriger Berufsthätigkeit sich auf sein Altenheim zurückziehen könnte, um seinen Garten zu bepflanzen, Kohl zu bauen und behaglich als zufriedener Landmann seine Tage zu beschließen. Aber so viel fällt bei dem täglichen Erwerb nicht ab. Man muß also auf andere Mittel denken. Die europäischen Länder haben uns darin den Weg gewiesen, zunächst Deutschland; Frankreich und England machen es nach. Staatliche Altersversorgung durch Sparzwang und Beitragspflicht des Unternehmerthums und des Staates. Freilich ist da die Altersgrenze viel höher gesetzt, als sie unser Chicagoer Gewährsmann bestimmen möchte. Da gelten die biblischen sechzig und siebenzig Jahre von Mühe und Arbeit. Aber die Nothwendigkeit eintretender Ruhezeit nach Verbrauch der Kräfte ist doch anerkannt und die Verpflichtung des Gemeinwesens, für die Invaliden vom Felde der Arbeit Sorge zu tragen, daß der sich mühende Mann nicht die nagende Sorge um seine alten Tage mit sich durch das ganze Leben herumschleppen muß.

---

### Die Begleiter des Prinzen Heinrich.

Aus Kiel wird geschrieben: Unter den sieben Seeoffizieren, die den Prinzen Heinrich auf der Amerikafahrt begleiten, befinden sich mehrere, die dem Prinzadmiral auf früheren Reisen beigegeben waren. Vizeadmiral Freiherr v. Seckendorff war Kommandant der „Olga", mit der Prinz Heinrich Westindien und Südamerika von 1882 bis 1884 besuchte. Staatssekretär v. Tirpitz begleitete den Bruder des Kaisers im Sommer 1893 zu den Flottenmanövern nach Italien. Kapitän z. D. v. Müller, Abtheilungsvorstand im kaiserlichen Marinekabinet, war von 1895 bis 1897 persönlicher Adjutant des Prinzadmirals und später Kommandant des prinzlichen Flaggschiffes in Ostasien, des Panzerkreuzers „Deutschland". Prinz Heinrich ehrte den Offizier dadurch, daß er ihm eine Pathenstelle bei der Taufe des jüngsten Sohnes Heinrich im März 1900 übertrug. v. Müller vertrat damals das Offizierkorps der heimgekehrten „Deutschland". Der Kaiser verlieh ihm den erblichen Adel. Die gleiche Auszeichnung ist dem Admiral v. Tirpitz und dem Korvettenkapitän v. Grumme zu Theil geworden. v. Müller und v. Grumme haben Beide an Bord des untergegangenen Kanonenbootes „Iltis" gedient; ersterer als Kommandant Anfangs der neunziger Jahre, letzterer als Wachoffizier Mitte der achtziger Jahre. Der Kapitänlieutenant v. Trotha war während der Thätigkeit des Prinzen auf der ostasiatischen Station Flaggliutenant an Bord des Panzerkreuzers „Kaiser", des Flagaschiffs des zweiten Admirals. Der jüngste Begleiter ist der Kapitänlieutenant Moritz v. Egidy, seit einigen Jahren persönlicher Adjutant des Prinzen. In der Begleitung befinden sich zwei Vizeadmirale, drei Stabsoffiziere, zwei Kapitänlieutenants außer dem Offizierkorps der „Hohenzollern". Als Marineattache bei der Botschaft in Washington ist der Korvettenkapitän v. Rebeur-Poschwitz thätig. Im Ganzen werden 16 deutsche Seeoffiziere bei den Festlichkeiten in Nordamerika zugegen sein. Die Musikkapelle der zweiten Matrosendivision trat gestern nicht mit der „Hohenzollern" die Auslandreise an. Sie wird sich mit dem Prinzadmiral an Bord des Lloyddampfers „Kronprinz Wilhelm" einschiffen.

---

Die Bank von England gibt keine in Umlauf gewesene Note, die ihr zur Zahlung präsentirt wird, wieder aus, sondern ersetzt sie durch eine neue. Wenn unsere Regierung und Banken es ebenso machten, würde die Gefahr der Ansteckung durch Papiergeld bedeutend vermindert werden. Erst kürzlich ist in Montrose, N. Y., ein Bankier und seine Frau an den Blattern gestorben, die durch Berührung einer infizirten Banknote auf ihn übertragen worden waren.